

Prolog

„Da, auf der Insel, da steht jemand!“

Sea schrie diese Worte über das Deck des Frachtschiffs, um alle auf die zerlumppte Person aufmerksam zu machen. Die Mannschaft wandte den Blick in die Richtung, in die sie wies, die Neugierigsten liefen zu dem siebenjährigen Mädchen an die Reling. Sea stand ganz vorn am Bug direkt über dem Galion und deutete auf den Strand der winzigen Insel, einer besseren Sandbank, die sich aus den Fluten erhob. Eigentlich hatte sie nur mit dem Fernglas das Ufer anschauen wollen, als ob sie im Spiel gerade einen neuen Kontinent entdeckte. Dass sie einen Schiffbrüchigen entdecken würde, hätte das Mädchen im Traum nicht erwartet. Da stand, die Füße schon in den Wogen des Meeres, um dem rettenden Schiff näher zu sein, ein Mann, der aufgeregt mit beiden Armen dem Schiff zu winkte, welches raumschots vorbeizog. Ohne, dass sie jemanden weiter aufmerksam machen musste, lief einer der Matrosen nach achtern zum Heck des Schiffes und verschwand nach kurzem Klopfen in einer Tür auf der Kommandobrücke. Sie war noch nicht ins Schloss gefallen, da öffnete sie sich wieder, und der Kapitän trat mit eiligen, großen Schritten heraus, dicht gefolgt von dem Matrosen, der ihn geholt hatte. Er war ein großgewachsener, schlanker Mann mit langem, schwarzem Haar und gepflegtem Schnurrbart. Dunkelbraune, warme Augen blitzten clever aus seinem ernstesten Gesicht, das im Schatten der Krempe seines Federhuts lag. Er schritt auf die Neugierigen der Mannschaft zu, die sich schaulustig in einem Ring um das Mädchen am Bug

versammelt hatte. Als die Crew seine Schritte vernahm, teilte sie sich sogleich und gab ihm den Weg zu seiner Tochter frei. Der Kapitän sah über die Reling, ohne sein Fernrohr noch gebrauchen zu wollen, das sie ihm hinstreckte. Er suchte den Strand nach dem Schiffbrüchigen ab, ehe sein Blick an dem winkenden Geschöpf hängen blieb, das von Weitem kaum mehr als ein schwarzer Punkt war. Es verstand sich von selbst, was er sagen wollte, die Crew wartete nur anstandshalber auf seine Kommandos. Er gab seinen Matrosen den Befehl, beizudrehen und ein Beiboot zu Wasser zu lassen. Diese machten sich emsig davon, um seinen Befehl umgehend und bestmöglich auszuführen.

Zu seiner Zufriedenheit war das Boot schon eine Viertelstunde später unterwegs zum Strand gewesen, und kurze Zeit darauf beobachtete Sea vom Schiff aus, wie ihr Vater aus dem Beiboot stieg. Der Mann war dem Boot zu seinem Landeplatz entgegengekommen und kam auf den Kapitän zugelaufen. Es gab einen kurzen Wortwechsel, dann stiegen die Matrosen, der Kapitän und der Schiffbrüchige wieder in das Beiboot und ruderten zurück zum kleinen Frachtsegler.

Zurück auf dem Frachter wurde das Beiboot mit den Davits aus dem Wasser gehoben und wieder ordentlich verstaut. Noch währenddessen winkte der Kapitän seine Tochter zu sich, und sie gingen gemeinsam mit dem Ersten Maat und dem Mann von der Insel in die Kabine, die der Kapitän bewohnte. Freundlich bot er dem Mann einen Stuhl an dem Tisch an, an dem ihr Vater seinen Papierkram erledigte. Dieser setzte sich sogleich erleichtert, dankbar, wieder auf einem Stuhl sitzen zu können.

Er war recht alt, fand Sea, etwa sechzig bestimmt, hatte silbergraue Haare und abgetragene Kleider. Seine Stiefel sahen durchgelaufen aus, und auch sein schwerer Gürtel hatte seine besten Tage hinter sich. Trotzdem sah er mit seinen wachen, lustigen Augen sehr sympathisch aus. Ihr Vater nahm seinen Hut mit der großen, schwarzen Feder vom Kopf und hängte ihn an einen Haken neben der Tür, dann setzte er sich auf die andere Seite des Tisches. Seinen blauen Lieblingsmantel behielt er an. Sea blieb neben dem Ersten Maat am Tisch stehen und beäugte den Schiffbrüchigen neugierig. Shark, ihr Erster Offizier und Bootsmann, machte wie immer ein grimmiges Gesicht, als hätte er immerwährend zu starken Kautabak im Mund.



„Also, Mister Albatros, nun da Eure Euphorie abgeflaut ist, könnt Ihr uns doch detailreicher erzählen als vorher am Strand, wie Ihr auf diese gottverlassene Insel gekommen seid?“, fragte der Kapitän. Scheinbar war er genauso neugierig wie Sea selbst, was er sich aber kaum ansehen ließ. Im Gegensatz zu ihr. „Albatros?“, wiederholte sie in ihrer kindlich hohen Tonlage verwundert den eigenartigen Namen des Schiffbrüchigen. Derweil starrte der Erste Maat noch immer böse zu dem Mann von der Insel, als dieser mit rauher Stimme zu erzählen begann. Seine Stimme klang staubig, als wäre noch Sand von der Insel darin: „Aye, junge Dame, eigentlich nennt mich jeder Albatros, und so werde ich auch am liebsten genannt. Und daran, wie ich auf diese verdammte Insel gekommen bin, möchte ich am liebsten gar nicht denken ...“

„Verzeiht, aber ich möchte nicht, dass Ihr in der Gegenwart meiner Tochter flucht, mein Freund“, unterbrach der Kapitän ihn höflich für einen Moment. Sea wusste nicht, warum ihr Vater immer wieder versuchte, diese Regel durchzusetzen. Sie wuchs mit Matrosen auf, und damit war es nicht möglich zu verhindern, dass sie hie und da Flüche aufschnappte.

„Daddy, dieses Wort kenne ich doch schon lange. Bitte erzählt weiter, Mister Albatros“, gierte sie naseweis auf die Erlebnisse des Alten. Ihre Frechheit war schon fast eine ihrer Charaktereigenschaften, auf die sie wahrhaftig stolz war. Und Albatros schien sich köstlich darüber zu amüsieren.

„Du darfst mich gerne einfach Albatros nennen, Kindchen.“ Er lächelte sie freundlich an, wobei seine Augen funkelten wie die einer Waldmaus, und erzählte weiter: „Vor einigen Tagen wurde das Schiff, auf dem ich Matrose war, von Piraten angegriffen. Es war schlechtes Wetter mit hohen Wellen und als diese Kielratten uns enterten, rammte uns ihr Seelenverkäufer. Ich stand auf der Reling, um die Enterhaken abzuschneiden, und als der Kahn unsere Bordseite rammte, verlor ich das Gleichgewicht und ging über Bord. Gottlob waren es nur ein paar Kabel bis zu dieser Sandbank, sonst hätte ich es nicht geschafft. Leider schwimme ich schlecht. Aber ich wäre vermutlich sowieso lieber über Bord gesprungen, als dass ich mich in Dienst pressen lassen wollte von diesen elenden Höllenhunden. Was aus meinen Kameraden geworden ist, weiß ich nicht, Sir, aber Gott behüte sie ...“

„Und auf was für einem Schiff warst du Matrose, Alter? Du siehst

überhaupt nicht wie ein Schiffbrüchiger aus und noch weniger wie ein englischer Matrose. Noch dazu dünkt mich dieses Gebiet für einen Überfall gänzlich ungeeignet. Deine Geschichte stinkt doch zum Himmel, und ich wette meine Heuer, du bist genauso ein Pirat wie die Kielratten, die dich, wie ich vermute, ausgesetzt haben“, entfuhr es Shark in einem grimmigen Knurren. Dieser Kerl vertraute wirklich niemandem, das hatte Sea schon vor Langem bemerkt. Sie mochte den Ersten Maat ebenso wenig wie sein Gebrüll, bei dem sie sich am liebsten immer die Ohren zuhalten wollte. Dummerweise hatte er aber eine gute Menschenkenntnis, und in ihr war auch das Gefühl erwacht, dass mit Albatros' Geschichte etwas nicht stimmte. Ihr Vater hatte dieses Gefühl scheinbar auch, aber er würde nicht allein wegen eines Gefühls jemanden beschuldigen.

Daher erhob sich Kapitän Matthew Horce prompt: „Ich will keine unbewiesenen Anschuldigungen hören! Hast du das verstanden, Shark? Du darfst jetzt gehen, du hast bestimmt irgendwas zu tun.“ Mit ernstem Gesicht setzte er sich wieder. Er brauchte nie laut zu werden, seine Worte konnten auch bei normaler Lautstärke treffen wie Projektile. Mit einem unzufriedenen „Aye, Käpt'n“ drehte Shark sich um und ging ohne weitere Worte. Der Kapitän gab ihm noch den Auftrag, einen Matrosen mit etwas zu essen für Albatros zu schicken, doch die Tür fiel ohne Antwort ins Schloss. Er würde hinter vorgehaltenen Händen behaupten, er habe den Auftrag überhört.

„Sag mal, junge Dame, du warst doch diejenige, die mir vom Schiff aus zugewinkt hat, nicht wahr? Wie heißt du denn?“, fragte Albatros sie freundlich lächelnd.

Sea lächelte zurück und beantwortete höflich seine Fragen, als wäre sie ein wohlerzogenes Kind: „Stimmt, das war ich. Mein Name ist Sea Horce, aber mein Dad nennt mich lieber Seepferdchen.“ Ein Lächeln erschien auf den Lippen ihres Vaters, weil er sich über ihre kindliche Plauderei amüsierte. Im Grunde genommen war sie ein wohlerzogenes Mädchen, sie hatte nur meistens keine Lust, es zu zeigen.

„Aha.“ Er betrachtete erst ihren Vater und danach sie, wie um die Familienähnlichkeit zu überprüfen. „Ganz klar, Vater und Tochter, sie ist Euch wie aus dem Gesicht geschnitten, Kapitän“, schmeichelte er, aber ehe Kapitän Horce ein Wort erwidern konnte, klang ein Grollen aus der Magenregion des Schiffbrüchigen, „... Ich bitte um Verzeihung ... mein Magen beklagt sich.“

Statt einer Antwort stand Kapitän Horce von seinem Stuhl auf und ging an die Tür. Als er seinen Hut vom Haken nahm und aufsetzte, erzählte er Albatros schmunzelnd: „Stellt Euch vor, ohne Sea wärt Ihr noch immer auf dieser Insel, sie hat Euch nämlich am Strand entdeckt. Ich gehe schnell in die Kombüse. Shark hat garantiert niemandem meine Bitte weitergegeben, Euch eine Mahlzeit zu verschaffen, und dann werde ich nachsehen, wo wir Euch unterbringen, Albatros. Leiste unserem Gast doch bitte solange Gesellschaft, Sea.“ Mit diesem Satz verschwand er aus der Tür.

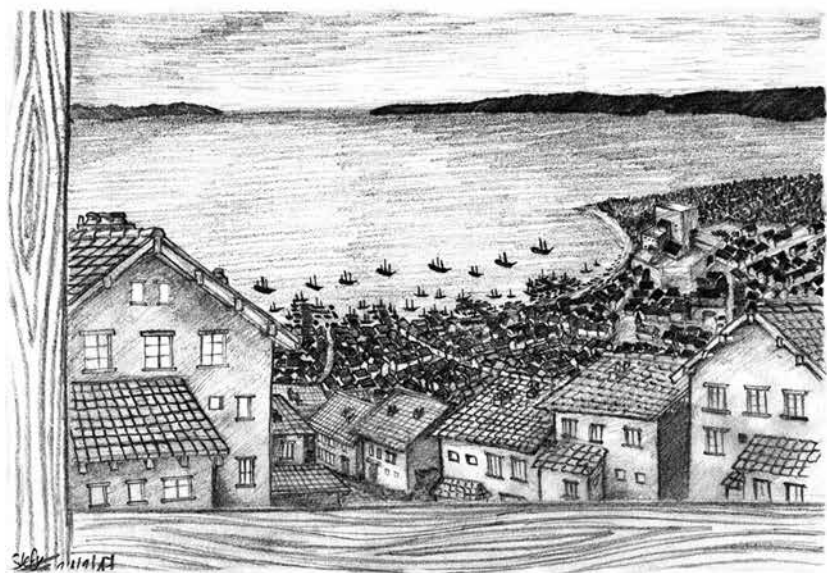
Albatros wandte sich wieder Sea zu und schloss: „Dann habe ich dir also mein Leben zu verdanken.“

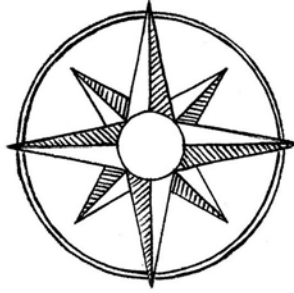
„Nicht der Rede wert, Sir“, sagte Sea lächelnd. Natürlich war es der Rede wert, wenn man jemandem das Leben rettet. Aber wenn sie es nicht gewesen wäre, dann hätte ihn bestimmt ein anderer gesehen, versicherte sich das Mädchen. Albatros sah sie nachdenklich an, woraus sie schloss, dass er nicht ihrer Meinung war.

„Ich möchte dir trotzdem gerne etwas schenken“, sagte er schließlich nach einem nachdenklichen Nasenkratzen. Sea fragte sich mit gerunzelter Stirn, was er wohl hatte, das er verschenken konnte. Er sah auch bei näherer Betrachtung aus, als sei er auf die wenigen Dinge angewiesen, die er hatte. Doch mit einem Blick zur Tür griff er verstohlen in seinen rechten Stiefel und holte das Geschenk heraus. Unter dem wortlos klaren Siegel der Verschwiegenheit hielt er ihr eine goldene Münze an einem Lederband und ein zusammengerolltes Stück Pergamentpapier hin. Sea nahm die beiden Dinge vorsichtig in die kleinen Hände und sah sie sich genauer an. Auf die eine Seite der Goldmünze waren eine Sonne, eine Mondsichel und ein Stern geprägt, auf die andere ein Jolly Roger, die Piratenflagge, mit zwei gekreuzten Schwertern. Das Pergamentpapier war eine Seekarte von einigen Inseln, die in der Mitte zerrissen worden war. In einer Ecke stand etwas geschrieben, doch sie war zu faul, um es zu lesen. Sea sah Albatros fragend an. Dieser lächelte und begann zu erklären: „Diese Münze gehört zu einem Schatz, der neben lauter solchen Goldmünzen aus Juwelen, Silber und Neuweltgold besteht. Ein Piratenkapitän, Lenoir hieß er, hat sie auf einer spanischen Galeone erbeutet – der lukrativste Überfall unter seinem Kommando! Einige der Münzen hat er von seinen Matrosen prägen lassen, wie diese hier mit Himmelskörpern und seinem Flaggenmotiv. Danach hat er sie

mit einem großen Teil seiner Beute auf einer kleinen Insel versteckt. Bis auf zwei, eine davon gehört jetzt dir. Lenoir hat eine Karte gezeichnet, mit der man den Schatz finden kann. Diese hat er in der Mitte zerrissen. Vor seinem Tod hat er seinem Ersten Maat und seinem besten Freund je ein Stück Karte und eine Münze gegeben. Sein Freund wollte aber nicht, dass der Grünschnabel von einem Ersten Maat den Schatz wiederfindet und hat die Karte und die Münze mir gegeben, bevor er erschossen wurde. Und ich schenke diese Dinge jetzt dir, Sea.“ Sea lächelte dankend und ließ die Dinge in ihrer Tasche verschwinden. In diesem Augenblick stieß ihr Vater die Kabinentür auf und kam herein, bevor sie die Zeit hatte, sich auch mit Worten zu bedanken. Hinter ihm folgte ein Matrose mit einem Tablett, auf dem sich eine üppige Mahlzeit häufte.

Die neue Hauptstadt der Insel Jamaika war auch Seas Heimatort. An diesem Tag, als ihr Schiff den Hafen in Kingston erreichte, verließ Albatros das Schiff ihres Vaters. Sea hoffte, dass sie ihn wiedersah. Er hatte ihr während der ganzen Fahrt Geschichten erzählt, die zwar Seemannsgarn waren, aber interessant anzuhören. Sie mochte Seemannsgarn, weil man nie mit Sicherheit wusste, ob man auf den Arm genommen wurde. Nur bei der Geschichte des Pergamentpapiers war sie sich sicher, dass sie nicht erfunden war.





Port Kingston

Geboren worden war Sea in Port Royal, der damals größten englischen Hafenstadt der Karibik, gebaut auf einer hügeligen, bewaldeten Landzunge aus sandigem Grund. Die gute Lage machte es zum idealen Handelshafen, – zumindest ungefähr bis in ihr zweites Lebensjahr – weswegen sich im Laufe der Jahre viele Kaufleute hier niedergelassen hatten. Da es auch lange Zeit der einzige Zollhafen in Westindien war, mussten ohnehin alle Güter aus der wachsenden Stadt weiterverschifft werden. Außerdem waren vom Babel der Sünden aus auch viele englische Freibeuter auf ihre Kaperfahrten ausgefahren, welche damals die Stadt verteidigten, als die Krone dem damaligen Gouverneur noch nicht genügend Wehrmacht zur Verfügung stellen konnte.

Alle spanischen Galeonen auf dem Weg von Mittelamerika nach Spanien mussten das Meer südlich von Jamaika passieren oder einen Umweg an Mittelamerika entlang in Kauf nehmen. Auf der Karibischen See wurden sie zu einer leichten Beute, und insbesondere diese gekaperten Goldschiffe trugen zu Port Royals Reichtum bei. Allerdings nur, bis die Kaperbriefe der Freibeuter aufgelöst wurden und die Royal Navy die Verteidigung der Stadt übernahm. Zu allem Überfluss sackte dann vor mehr als einem Jahrzehnt die gesamte Landzunge aufgrund eines Erdbebens ab. Zwei Drittel der Gebäude brachen ein, und die Hälfte der Bevölkerung kam ums Leben.

Inzwischen hatten die von der Verwüstung Vertriebenen eine neue Stadt aufgebaut, und diese Stadt zählte bereits wieder mehrere tausend

Einwohner, während ein Wiederaufbau Port Royals nach dem anderen scheiterte. Kingston lag im Norden der riesigen Bucht auf festem Boden. Der von Port Royals Händlern und Geschäftsleuten geförderte Handel blühte, und Kingston wuchs in kürzester Zeit zum größten Hafen Jamaikas. Es löste inzwischen sogar die neue Hauptstadt Spanish Town als Regierungssitz ab, denn Regierungsgebäude und -beamte waren schon bald inoffiziell umgezogen.

Schon von weit außen auf dem Meer sah man die steinernen Festungsmauern, deren Batterie dazu diente, den königlichen Hafen bei einer Belagerung zu verteidigen. Innerhalb dieser meterdicken Mauern war auch das Gefängnis, in dem man eigentlich immer einen Piraten oder einen der Piraterie Beschuldigten, halbwegs ehrlichen Mann finden konnte.

Meistens saßen sie aber nicht lange in diesen dreckigen Zellen zwischen Ratten und den eigenen Exkrementen. Wie überall wurden Piraten schnellstmöglich und ohne aufwendige Prozesse gehängt. Die Leichen wurden nach der Hinrichtung in eisernen Käfigen am Kai des Hafens aufgehängt, wo sie die Vögel zerrupfen konnten, damit der Galgen wieder frei wurde. Dieser Brauch aus der Freibeuterstadt hatte das Erdbeben überlebt. Vor allem aber dienten die entseelten Überreste der Verurteilten zur Warnung, was Seeräubern in Kingston blühte. Der Galgen wurde nur bei Festen abgebaut, wenn überhaupt.

Aber auch sonst war Kingston für seine allgemeine Unsittlichkeit berühmt. Nie in solchen Ausmaßen wie in Port Royal, aber deren ehemalige Bewohner würden sich niemals alle Sünden abgewöhnen können. Kurz nach der Abenddämmerung war hier im Allgemeinen niemand mehr allein auf den Straßen anzutreffen. Die Kneipen waren die einzigen Geschäfte, die dann noch etwas verkauften, nämlich fässerweise Rum und Bier.

Hingegen waren während der Tagstunden in Kingston, insbesondere im Hafen, einige tausend Hände mit ihrer Arbeit beschäftigt. Schiffe wurden beladen und entladen. Die Fracht musste mit schweren Pferdewagen aus den Lagerhäusern zum Hafen gekarrt werden oder umgekehrt. Das gesamte Handelsgut aus dieser Region von Jamaika wurde in Port Kingston verschifft, weshalb die Ware in den Hafen transportiert werden musste. Für jemanden, der noch nie in einem Hafen gewesen war, sah es aus wie ein einziges Chaos.

An diesem klaren Sommerabend, an dem die Dämmerung den östlichen Hügel Kingstons mit satten Strahlen wärmte, saß Sea im Schneidersitz in ihrem Sessel vor dem offenen Fenster und zeichnete mit dem Block im Schoß. Sie war inzwischen zu einer jungen Frau von sechzehn Jahren herangewachsen, aber man schätzte sie meistens etwas jünger. Ihrer Meinung nach lag diese Tatsache daran, dass sie Puder verabscheute, was die Töchter der mehr besseren Gesellschaft keineswegs verstanden. Ihre dunkelbraunen, gewellten Haare, in denen sich zurzeit einzelne rote und goldene Abendsonnenstrahlen verfangen, brandeten über ihre Schultern wie die Wellenkronen über den Strand. Ihre wilden, vorfreudigen Augen folgten den gezeichneten Linien übers Papier. Sie gefielen ihr an ihrem Aussehen am besten, wie sie mit ihrem warmen Dunkelbraun an die eines Rehs erinnerten. Konzentriert sahen sie zu, wie Kingstons Hafen in schwarzem Grafit auf das Papier gefesselt wurde. Die Grundmauern der Häuser waren schon länger vollendet, und Sea arbeitete seit einer halben Stunde hartnäckig am korrekten Fall der Schatten in den Gassen. Doch die sinkende Sonne wollte nicht nach ihren Regeln spielen und erschwerte ihr das Schraffieren der Schatten, wo sie konnte.

Schließlich legte Sea den Block zur Seite und sah aus dem großen Westfenster. Eigentlich war es mehr ein verglaster Balkon und erinnerte von außen an einen angebauten, halben Turm. Durch jedes Fenster in diesem Haus konnte man in den Garten sehen, außer von dieser zu einem halben Sechseck angeordneten Fenstergalerie in ihrem Zimmer aus. Da sich ihr Zimmer in der Westecke des Gebäudes befand, gegenüber dem selten benutzten Schlafzimmer ihres Vaters, konnte sie von diesem Fenster aus jederzeit den Hafen und ihre geliebte See beobachten sowie abends den Sonnenuntergang. Sie hatte in erster Linie wegen dieser Fenstergalerie um dieses Zimmer gebettelt, und ihr Vater hatte darin ihr Schlafzimmer eingerichtet. Ihm war bewusst gewesen, dass sie häufiger in Kingston zurückbleiben müsste, als dass er sich an diesem Blick aus dem Fenster erfreuen könnte.

Von dem Schiff ihres Vaters war allerdings noch immer nichts zu sehen, weder am Horizont noch im Hafen. Kapitän Matthew Horce war für seine Pünktlichkeit berühmt, weshalb Sea sich langsam Sorgen machte. Denn nach ihrer Rechnung hätte er schon zwei Tage zuvor angekommen sein sollen. Sein Schiff kam selten einen Tag zu spät, obwohl

sich Ankunftsstermine in der Seefahrt nur schwerstens schätzen ließen, und war eines der schnellsten Handelsschiffe in der Karibik, wenn nicht sogar das Schnellste. Dies lag aber auch daran, dass ihr Vater es durch Gegenden im Meer steuerte, die andere Schiffe meist mieden. Diese risikoreichen Abkürzungen durch Gebiete, in denen die Piraterie noch immer extrem war, brachten ihm einen zusätzlichen Vorsprung gegenüber anderen Handelsschiffen ein – was der Grund war, dass er selbst seine Tochter im Kampf ausgebildet hatte. Der Säbel an dem breiten, schwarzen Ledergürtel mit der silbernen, rankenverzierten Schnalle war ihr ganzer Stolz. Sie hatte ihn auf dem mit Blöcken und Zeichnungen bedeckten Schreibtisch abgelegt, wo er griffbereit auf den nächsten Tag wartete. Den relativ kurzen, ungewöhnlich leichten Säbel hatte sie vor einigen Jahren von ihrem Vater geschenkt bekommen, damit sie sich verteidigen konnte, falls es nötig wurde. Denn unter Deck verstecken würde sie sich bei einem Angriff aus Prinzip nicht. Und zu Hause bleiben schon gar nicht! Sea begleitete ihren Vater auf jeder zweiten Handelsfahrt. Der simple Grund dafür war, dass ihr Privatlehrer Mister Theach schnell seekrank wurde, weswegen er sie nicht begleiten konnte. Aber darauf, dass sie vielseitig in Allgemeinwissen und Wissenschaften gebildet wurde, bestand ihr Vater trotzdem, auch wenn er sich nur ungern von seiner Tochter trennte. Seufzend nahm sie ihren Zeichenblock wieder zur Hand. Sea war eine begabte Zeichnerin, und ihr Talent sah man den Schiffen, Tieren und Landschaften auf dem Papier an. Nur mit Personen hatte sie ihre derben Probleme, daher waren sie auf ihren Bildern selten. Manchmal machte sie heimlich Versuche, aber wenn ihr das Ergebnis partout nicht gefiel, vernichtete sie es normalerweise umgehend. Aber Kingstons Hafen war ein bemerkenswert schönes Motiv: Was sie in den orangenen Farben des Sonnenuntergangs sah, sah auch in schwarz-weiß auf ihrer Zeichnung gut aus. Während sie zeichnete, merkte sie kaum, wie langsam die Sonne mit letzten goldenen Strahlen versank. Bald wurde ihr klar, dass es schon dunkel über der Stadt wurde, und ihr das Tageslicht verloren ging. Aber auch ohne ihre warmen Farben sah es noch wundervoll aus, denn die erleuchteten Fenster erinnerten in der Finsternis an die Sterne darüber am Nachthimmel. Dicht an dicht schimmerten sie kreuz und quer nebeneinander bis an die Wasserlinie. Weiter draußen in der Bucht leuchteten nur vereinzelt Schiffslaternen. Aber allmählich wurde es zu spät, um sie weiter zu beobachten.